

## Zur Transkription

Für die Schreibung der Mundart haben sich einzelne Schreibweisen etabliert, daneben gibt es viele individuelle Arten, den Dialekt zu schreiben. Unsere Texte zeigen zwei Typen: Einerseits werden die Texte des Mundartautors Rudolf von Tavel, *de Läbchueche* und *ds verlorne Lied*, in der Originalschreibweise von Tavels wiedergegeben. Die Lektüre ist eine Wiedergabe dieser dialektalen Schriftsprache. Auf der anderen Seite werden die Interviews, die eine freie Rede darstellen, transkribiert, das heisst in eine schriftliche Form gebracht, die versucht die gesprochene Realität möglichst genau wiederzugeben. Die Grundlagen dafür sollen im folgenden umrissen werden.

Die Transkription der Interviews beruht auf der von Eugen Dieth entwickelten *Schwyzertütsche Dialäktschrift*<sup>1</sup>. Grundlage der Verschriftung ist der Leitsatz: «Schreibe wie du sprichst, wie du es hörst und empfindest.» Die Entfernung vom standardsprachlichen Schriftbild wird bewusst in Kauf genommen, denn jeder Buchstabe soll gesprochen werden, lange Laute werden doppelt geschrieben.

Da die Mundart die Vokalqualitäten weiter unterscheidet als wir Buchstaben zur Verfügung haben, wird die Qualität der Vokale durch Sonderzeichen markiert. Nach Dieth werden offene Vokale mit einem Akzent versehen. Weil das Berndeutsche sehr viele offene Vokale, jedoch seltener geschlossene Vokale hat, wirkt ein solches Schriftbild sehr unruhig und ungewohnt. Wir haben uns

---

1 Eugen Dieth: *Schwyzertütschi Dialäktschrift. Dieth-Schreibung*. 2. Auflage, bearbeitet und herausgegeben von Christian Schmid-Cadalbert. Aarau, Frankfurt am Main, Salzburg 1986. (*Lebendige Mundart* 1)

deshalb entschlossen, wie im Berndeutschen Wörterbuch von Otto von Greyerz und Ruth Bietenhard<sup>2</sup> nicht die offene, sondern die geschlossene Qualität zu kennzeichnen, und zwar mit einem untergesetzten Punkt.<sup>3</sup>

Die Transkription ist trotz der mässigen Differenzierung im Wesentlichen eine phonetische, d. h. wir orientieren uns an der lautlichen Äusserung und nicht daran, wie eine Norm eine bestimmte Lautung oder Schreibung verlangt. Das hat insofern Konsequenzen, als dass wir zum Beispiel bei stark gesenkten Vokalen das Ausgangszeichen verlassen, was ein ungewohntes Schriftbild hervorbringt. So kann ein stark gesenktes *i* in einer einzelnen Äusserung als *ɛ* transkribiert werden, zum Beispiel *Er isch gɛɛ*.

Grundsätzlich wird in der Dieth-Schreibung die Länge eines Lautes durch die Doppelschreibung markiert, während das einfache Zeichen Kürze bedeutet. Beim Transkribieren haben sich in diesem Bereich jedoch sehr oft Probleme ergeben, da Vokalquantitäten vorgekommen sind, die wir weder eindeutig als kurz, noch eindeutig als lang definieren konnten. Meist resultieren sie aus einer Emphase kurzer Vokale oder einer satzphonetischen Unbetontheit langer Vokale. Oft erscheinen auch Halblängen vor folgendem *r*. In diesen

---

2 Greyerz, Otto von und Bietenhard, Ruth (1997): *Berndeutsches Wörterbuch für die heutige Mundart zwischen Burgdorf, Lyss und Thun*. 6. Auflage, Bern.

3 Eine solche Transkription kann natürlich nicht alle Feinheiten der gesprochenen Sprache wiedergeben, wie das ein differenzierteres System, wie das im Sprachatlas der deutschen Schweiz (Hotzenköcherle, Rudolf (1962): *Einführung in den Sprachatlas der Deutschen Schweiz*. 2 Bände: A: Zur Methodologie der Kleinraumatlanten. B: Fragebuch, Transkriptionsschlüssel, Aufnahmeprotokolle. Bern.) verwendete erweiterte Böhmer-Ascoli-System, das von Ebnetter/Willi für die Reihe Romanisch und Deutsch am Hinterrhein in den Publikationen des Phonogrammarchivs Zürich aufgezeigt (Willi, Urs und Ebnetter, Theodor (1987): *Deutsch am Heinzenberg, in Thusis und in Cazis*. Zürich. (*Schweizer Dialekte in Text und Ton* iv. *Romanisch und Deutsch am Hinterrhein/GR*; Bd. 2)) oder das weitverbreitete API-Transkriptionssystem eher ermöglichen. Der Vorteil gegenüber diesen präziseren Systemen liegt jedoch in der guten Lesbarkeit der Dieth-Schreibung, was auch Nicht-Sprachwissenschaftlern einen einfachen Zugang zum Text erlaubt. Zudem ist diese Transkriptionsweise auch bei früheren Publikationen des Phonogrammarchivs, insbesondere bei den SDS-Phonogrammen, schon mit gutem Echo verwendet worden.

Fällen haben wir uns entschieden, die Halblänge der «normalen» Quantität, entsprechend dem Wörterbucheintrag, zu transkribieren. Doppelkonsonanten werden nur geschrieben, wenn sie auch doppelt oder lang ausgesprochen werden – ausser, wie bei Dieth, am Wortende – und nicht wie in der Standardsprache, um die Kürze des vorangehenden Vokals zu bezeichnen. Wir schreiben also bei einfacher Realisierung des *l* *Voländung* und *si söle*, während bei *schwümme* oder *alli* der Konsonant doppelt gehört, also auch doppelt geschrieben wird.

Die Orientierung am akustischen Signal heisst auch, dass wir Versprecher und stark abgeschliffene Formen wie *eiglech* u. ä. für 'eigentlich' in der gehörten Lautung verschriften, normalerweise aber einen Kommentar ansetzen, um das Verständnis zu erleichtern, das gilt auch für ungewöhnliche Schreibungen, zum Beispiel *fjüüsisch* für 'physisch'.

Andererseits haben wir der besseren Lesbarkeit wegen systematische Assimilationen, d. h. Lautverschmelzungen, nicht markiert, jedoch des öftern in den Kommentaren darauf hingewiesen. Wir schreiben also *Er het mer gseit* und nicht *Erhepmergseit*. Das Beispiel zeigt auch, dass wir an den «üblichen» Wortgrenzen festgehalten haben und sie mit einem Leerschlag markiert haben. Ebenso haben wir die Substantivgrossschreibung beibehalten, und wir verwenden die Grossschreibung der höflichen Anrede, die im Berndeutschen das *Ihr* ist. Wir halten auch an der Verteilung der Buchstaben *v* und *f* fest, wie sie in der Schriftsprache üblich ist, wir schreiben also *vier* und *fjüüf* obwohl in beiden Fällen der gleiche Lautwert vorliegt. Wenn ein *v* jedoch nicht dem Lautwert *f* entspricht, wie zum Beispiel bei *Vaase*, sondern einem stimmhaften *w*, so haben wir das kommentiert.

Das Hauptproblem, das sich für uns mit der Dieth-Schreibung ergibt, ist die Nicht-Markierung des Reduktionsvokals – in anderen Systemen meist mit *ə* gekennzeichnet. So ist die versuchte eindeutige Zuordnung von Laut und Buchstabe in einem wesentlichen Punkt gestört. Dieth wollte, weil sich seine Schreibweise an Laien richtete, keine Sonderzeichen einführen. Um hier einen Kompro-

miss zu finden haben wir für den Reduktionsvokal ein Zeichen verwendet, das sich nur durch einen kleinen Unterschied vom «normalen» Buchstaben *e* unterscheidet, sodass die Laienschreibweise gewahrt ist. Sprachwissenschaftlich Interessierte können jedoch mit dem Zeichen *e*, einem *e* mit gekürztem Schwanz, bzw. *E*, einem *E* mit gekürztem Mittelbalken, den Reduktionsvokal auch aus der Transkription herauslesen. Zudem haben wir der besseren Verständlichkeit wegen das vokalisierte *l* nicht nur mit *u*, sondern mit *ʉ* gekennzeichnet. Ein weiterer Sonderfall stellen die Laute *ng*, *ch* und *sch* dar, welche mit zwei oder drei Buchstaben geschrieben werden, obwohl nur ein Laut gesprochen wird. Da auch diese Laute gelängt vorkommen, das Schriftbild durch die Doppelschreibung zum Beispiel in *singnge*, *machche* oder *wüschsche* stark gestört ist, haben wir uns entschieden, statt der Verdoppelung der Buchstaben die Buchstabenverbindung zu überstreichen, also: *siṅṅe*, *maḅhe* und *wüsḅhe*. Auf der andern Seite kann der Buchstabe *x* in der Verbindung *-xt-* verschiedenen Lauten entsprechen, einerseits *-ggst-* andererseits *-ggscht-*. Da *x* normalerweise mit *-ggs-* wiedergegeben wird, halten wir an *-xt-* fest, kennzeichnen jedoch eine *-ggscht-* Lautung mit der lautnäheren Schreibweise. Als letztes haben wir die Überlegungs- und Planungslaute nicht mit *Ee...*, *Ää...*, *ee...* bezeichnet, sondern einheitlich mit *\**, sodass diese inhaltlich leeren Laute, die übrigens in der gesprochenen Sprache wenig auffallen, auch in der Schrift nicht übermässiges Gewicht bekommen.

Für die Zeichensetzung halten wir uns an die Regeln der deutschen Rechtschreibung. Diese Entscheidung bringt insofern Probleme mit sich, als in der gesprochenen Sprache – und das nicht nur in der Mundart – die Pausen nicht mit den syntaktisch gesetzten Kommas übereinstimmen. Es kommt sogar vor (zum Beispiel sehr ausgeprägt bei Michael von Graffenried), dass sich der Sprecher fast konsequent über diese Grenzen hinwegsetzt, um den Hörer «bei der Stange zu halten». Andererseits zeigt die gesprochene Sprache viele im engeren Sinne grammatisch unvollständige Sätze, die jedoch manchmal von der Melodieführung her von anderen Äusserungen getrennt sind. Hier haben wir Sinneinheiten durch Punkte getrennt.

## Zur Übersetzung

In der Übersetzung versuchen wir möglichst nahe an der bern-deutschen Version zu bleiben. So ist vieles in der Standardsprache nicht korrekt, da zum Beispiel in Bezug auf die Verwendung der Tempora das Schweizerdeutsche kein Präteritum kennt. Dasselbe gilt für präpositionale Fügungen, die standard- und schriftsprachlich oft mit dem Genitiv wiedergegeben werden, den das Schweizerdeutsche nicht mehr kennt. Ein weiterer Punkt betrifft die Anrede. Das Berndeutsche zeigt noch durchgehend die Höflichkeitsform in der zweiten Person Plural, also das *Ihrzen*, das in der Mundart ebenso unmarkiert ist, wie das *Siezen* in der Hochsprache. Die Altertümlichkeit, die sich dadurch in der standardsprachlichen Übersetzung ergibt, klingt in der Mundart keinesfalls mit. Um die Parallele zum *Sie* zu betonen, schreiben wir das *Ihr* entsprechend auch gross. Die gesprochene Sprache – nicht nur in der Schweiz – verwendet mit der Konjunktion '*weil*' häufig die Hauptsatzstellung. In der geschriebenen Sprache wird das als falsch empfunden, trotzdem wird, um den Duktus des Interviews zu erhalten, das '*weil*' mit Verbzweitstellung verwendet. Auch die Wortwahl bleibt nahe bei der mundartlichen Variante: Wo das Bedeutungsfeld einzelner Ausdrücke sich in der Mundart und der Standardsprache unterscheidet, ist der mundartnahe Ausdruck gesetzt, ein standardsprachliches Synonym jedoch in eckigen Klammern dazugesetzt. Ebenfalls in eckigen Klammern stehen Einfügungen, die eine Äusserung monosemieren oder syntaktisch durchschaubar machen. Andererseits sind mundartlich korrekte Elemente, die in der Standardsprache weggelassen werden, in der Übersetzung in runde Klammern gesetzt, zum Beispiel der Artikel vor Personennamen.

Unsere Übersetzung ist also eine Lesehilfe zum Verständnis des berndeutschen Textes und keine Wiedergabe des Inhalts in einer standardsprachlichen Fassung. Mit der Übersetzung wollen wir den Leser an das Berndeutsche heranführen und ihm so das Berndeutsche und die Sprechweise der einzelnen Gewährsleute näherbringen. Der andere Weg wäre es, den berndeutschen Text so nahe an die hochdeutschen Sprachgewohnheiten der Leser heranzuführen, dass das mundartliche Original nicht mehr erkennbar wäre. Insgesamt bleibt aber immer zu berücksichtigen, dass jede Übersetzung eine Gratwanderung ist zwischen einer Sprache, die dem Leser gefällig ist, und einer, die ihn an die Struktur der Ausgangssprache heranführt.